

Ein Paradies von Landschaft

Besuch bei dem Maler und Bildhauer Otto Pankok

Wer kennt schon den Kugelberg? Stände man jedoch auf ihm, fünfundvierzig Meter über der nordrheinischen Tiefebene, so sähe man im Süden die Stadt Wesel und ganz nah Brünen mit seinem spitzen Kirchturm. Das Land wird in leichtem Bogen von der werdenden Autobahn nach Holland durchzogen; man muß sie auf der zehn Kilometer langen Straße von Wesel nach Brünen unterfahren.

Gleich danach kurvt der geländegängige Wagen nach rechts und fährt über Feldstraßen zu einem in die Landschaft gesprengten Ort, der aus mehreren Gehöften besteht und dessen markantestes Gebäude das Haus Esselt ist, mit ländlichem Park, Hausgarten, Stallgebäude und Obsthof. Die Issel rauscht daran vorbei.

Haus Esselt war das Herzstück einer Reihe von Pachthöfen. Seit die Bauern selbständig geworden sind, züchten sie Kuh und Schwein und Federvieh und bestellen mit Lust das Land.

Maitag nach kräftigem Regen. Die Issel eilt, braungelb verfärbt und energisch, an dem Fahrweg entlang, der zu Haus Esselt gehört. Es ist ein behäbiges Haus. Seine Mauern sind dick, seine Fenster groß. Ist man drinnen, so erweisen sich die Zimmer, die eher Säle sind, als hell bis unter die Decke. Nur die Diele hat Halbdunkel. Sie teilt das Haus in zwei gleiche Teile und präsentiert in ihrer Mitte die hölzerne Treppe. Im oberen Stock hat man noch mehr das Gefühl, in, ja über der Landschaft zu stehen, so wächst sie herein.

Dieses Haus Esselt gehört seit fast fünf Jahren dem Maler Otto Pankok und seiner Frau Hulda, und es schafft in ihm eine zweite Frau als Malerin, die Tochter Eva. Wenn irgendwo der Ring eines Lebens sich organisch zusammenfügt, so hier. Otto Pankok begann seine Erfahrungen vor einem halben Jahrhundert nur wenige Kilometer südlich, in Drevanack. Die frühe Wahl des Schaffensorts entspricht der späten.

Der Maler nahm damals sein Gerät und wanderte, bis er an einen Ort kam, wo ihn die Landschaft gefangen nahm, der Mensch ihn bezauberte. Die Camargue tat es ihm an, Italien, Spanien, Jugoslawien. Er hielt es wie schon im Düsseldorfer Wald und pflanzte die Staffelei zwischen die Bäume, in den Acker, unter den Himmel. Kohlezeichnungen verwandelten sich durch Schwarz-Weiß-Chromatik in Gemälde, streng lineare Form blieb den Radierungen vorbehalten. Plastiken, die das Spiel der Natur vorgebildet hatte (Wurzeln und Baumverschnitte) wurden bis zur Vexierhaftigkeit wei-

tergebildet, endlich reizte die Plastik bis zur Umformung in Bronze. Vorliebe wuchs für das Volk der Zigeuner, weil es noch ganz Gebärde werden, noch lachen konnte, weil es noch über Land zog und den Wind in seinen Kleider fand. Er war auch den Gepeinigten, den Juden, den rätselhaft Orthodoxen, freundlich gestimmt und verewigte sie in sitzenden Gestalten.

Das, was an den Landschaften sich immer wieder dartut — Mensch und Tier als Spielzeug der elementaren Gewalten, doch seltsam hingegeben — der Vorwurf stummer Kreatur — mochte ein Leben lang beunruhigen, mochte als das „la tristesse duraea toujours“ den Anruf von Goghs aufnehmen und auf unsere Epoche beziehen — hier, in diesem Hause, scheint es, könnte dem Maler durch die paradiesische Landschaft eine letzte Wendung ins Heitere beschieden sein. Nichts Schroffes mehr, ein Harfenspiel grünen Laubs.

Im Hühnerhof ein Generalissimus von einem Hahn. Wie oft stellte der Maler den Meister vom Misthaufen nicht dar! Beete für Salat und Pflanzen. Apfelbäume, letzthin so trächtig, daß in der Küche ganze Reihen von Säcken mit Apfelingrinden von der Decke baumeln. Beerensträucher, holunderbesetzter Rain. Im Zipfel des Grundstücks Fichten- und Lärchenschonung, am Weg die schnellwachsende Pappel.

Das Atelier des Malers im ersten Stock unterm hohen Dach, Holz in Druckstücke verwandelt, Schränke mit geräumigen Fächern für Zeichnungen und Drucke, das ist der Fruchtboden eines Lebens. Das andere verkauft, verschenkt, entführt... hängt bei Freunden, Fremden, in Museen. In Kürze, zum Siebzigsten des Malers, wird die Geburtsstadt Mülheim einen Querschnitt der Werke zeigen und es wächst eine Biographie.

Der Hausherr zieht hier ein Blatt, dort ein anderes hervor. Ob er zuweilen vor einem Bilde staunt? Denn das sind ja die besten Werke, vor denen der Künstler selbst aufhorcht. Hand und Kohle und Stift und Nadel werden zuweilen geführt. Von wem? Der Geist geht, wohin er will, und wir wissen nicht, woher er kommt und wohin er fährt.

Am Tisch des Wohnsaals sitzen fünf beim Tee und selbstgebackenen Kuchen. Der Künstler, seine Frau, die Tochter, der Besucher, die Gärtnerin. Der schwarze Commodore Polly — sein Porträt hängt in der Diele — meldet Ankömmlinge, Anstreicher für das Treppenhaus,

das man mit einer Holzsäule emporstemmte, weil es sich senkte. Eine Pumpe im Haus für das Trinkwasser. Der Garten erhält sein Wasser aus der Issel. Eine Steinprinzessin steht im Garten — wie die kleine Devi im Garten Radbindranath Tagores —, der Faulbaum hat einen umfassenden Schirm mit weißen Blütenwedeln.

Am Teetisch, vorm erloschenen Kamin, geht die Rede über seltsame Erfahrungen im Künstlerleben. Daß man einem Stadtgesicht das Innere nicht mehr ablesen kann. Deshalb in diesem Hause der sooft dargestellte „offene“ Mensch, das Bild des Gewalttägigen vom Lande, dessen Gesicht aus lauter Zähnen besteht und dessen Blick nur noch Gier ist.

Man spricht von den Abstrakten, den Surrealisten, von Dalí, Ernst und Klee. Und von einem so „durchaus in das Werk des Künstlers verliebten“ angenehmen Besucher aus der Schweiz, der eine ganz neue Weise erfunden hatte, zu stehen. Doch durch zeitliche Distanz war das Widerliche jetzt nur noch komisch.

Der Maler scheint, nach gesundheitlichen Prüfungen, in diesem nun gefundenen Paradies von Landschaft gnädig gestimmt und ist gelöster denn je. Er sagt: „Man blickt nach rechts und blickt nach links und ist ein Jahr älter.“ Die Metamorphose der Natur — wann nähme man sie genauer wahr als zur Zeit der Reife.

Junge Blätter flirren in den Baumkronen, reife Blätter, Kunstwerke, füllen die Schubladen der Schränke. Die Malweise auf Papier erinnert an China. Seine Meister waren die ersten und wahren Tachisten, nicht jene, die mit der Schwere losigkeit beginnen wollen. Das Meisterliche steht am Ende.

Aus rohem Baumklotz geschnitzt, steht eine Plastik auf der Schwelle der Haustür. Die steinerne Stufe ist geborsten — aus dem Riß brach ein Vergißmeinnicht.

Hans Schaarwächter

